

## Leseprobe: Raen – Das Siegel des Orakels

von

Anette Strohmeyer

*Al Nor* sah wirklich zu komisch aus, fand Raen und mußte sich ein Kichern verkneifen. Seine Arme und Beine waren jetzt ganz die eines Menschen und auch sein Kopf und Hals. Der Rumpf aber war immer noch der eines Pferdes, und am Ende ruckte lustig der Schweif.

„Was erheitert dich?“, fragte *Al Nor*.

„Deine Gestalt, wenn ich ehrlich bin.“

„Meine Gestalt?“ *Al Nor* sah an sich herunter. „Was ist damit?“

Raen lächelte. „Es ist schön, dich zu sehen. Lange warst du fort.“

„Daß du das sagst, ist gut. Ich hatte schon befürchtet, nicht mehr zu dir dringen zu können. Etwas hat mich davon abgehalten; ein zäher, unsichtbarer Vorhang, der mich nicht durchließ.“

Raen fiel das Rauschmittel ein. Wie ein Schleier legte sich Traurigkeit über sein Gesicht.

„Kannst du mir nicht helfen?“

„Wie soll ich das denn?“

„Bring mich zu *Zaizura*, und ich lasse mich von ihr töten. Nur so kann ich dem hier entkommen.“

*Al Nor* schüttelte seinen Kopf. „Nein, mein junger Begleiter, du mußt an deine Aufgabe denken!“

„Was denn noch für eine Aufgabe? Ich bin hier gefesselt und gekettet, inmitten des Feindes Schoß. Was soll ich denn tun können? Es gibt keine Hoffnung für mich und auch keine Errettung! Alles, was mir noch bleibt, ist, auf den Tod zu warten.“

*Al Nor* runzelte mißbilligend die Stirn. „Siehst du es denn nicht?“

Raen funkelte ihn an. „Nein, was zur Hölle soll ich denn sehen? Sag es mir, denn ich habe keine Geduld mehr! Ich habe es gründlich satt, herumgestoßen zu werden, für irgendwelche hehren Ziele! Nein, ich suche den Tod, und es ist nicht recht, mir diesen Wunsch zu verwehren!“

Da verschwand *Al Nor* plötzlich, war wie vom moosigen Erdboden verschluckt. Raen sah sich um. Überall nur Bäume, hohe Tannen und knorrige Föhren, und das leise Flüstern ihrer Zweige im Wind.

„*Al Nor?*“, rief er, und in diesem Moment erkannte er, daß er seinen letzten Freund verloren hatte. Drückende Einsamkeit erfaßte sein Herz. Niedergeschlagen setzte er sich in das weiche Moos und lehnte den Kopf gegen einen Stamm. Jetzt war er wirklich allein, und es war seine Schuld. Verzweiflung begann ihn zu schütteln und weinend umfaßte er seine Beine, machte sich mauseklein wie ein frierendes Bettelkind in den verlassenem Straßen von Borgossa.

Es war, als vergingen um ihn herum ganze Jahreszeiten. Wind zerzauste die Bäume, und Regen tränkte den Waldboden; Pilze sprossen und vergingen; das Gras welkte und wurde fahl. Schnee rieselte erst in einzelnen, leisen Flocken, dann in dicht schwärmenden Wolken und bedeckte alles mit dem ruhespendenden Linnen des Winters. Dann kam die Sonne, taute alles weg und ließ einen weiß und gelb getupften Teppich aus Blüten wachsen. Rehe ästen friedlich zwischen lichtbesprenkelten Stämmen. Der Sonnenball stieg höher, das Grün des Grases wurde kräftiger, und trockene Nadeln fielen auf die sommerduftenden Moospolster; schwarze Käfer krabbelten und rote Ameisen drängelten sich auf ihren Straßen durch das niedrige Unterholz. Und schließlich fegte der kühle Wind wieder alles in seine schützenden Löcher zurück. Es war der Kreislauf des Lebens, der durch die Adern eines jeden Lebewesens quoll und drängte, der alles lenkte und bestimmte. Langsam sah Raen auf, verwittert von der unerschöpflichen Kraft der Jahreszeiten, bewachsen von Kopf bis Fuß mit den grauen Flechten der Zeit, die Tränen versteinert auf seinen Wangen. In seinen Augen der Spiegel dessen, was er erblickte. Er hatte das Universum geschaut, die Unabänderlichkeit der Welten. All seine Sinne erwachten und formten sich zu einem, und mit einem Mal hörte er die Stimme im Stöhnen des Windes.

„Raen, steh auf und sieh deine Fehler, es ist nicht zu spät.“

„*Al Nor*, bitte zeige mir das Licht der Erkenntnis, und ich will mich nicht widersetzen.“

„Du bist nicht ehrlich zu dir selbst. Das ist es, was dich den Verlust deiner Würde so hart spüren läßt. Du betrügst dich selbst, wenn du sagst, daß du sterben willst. In Wahrheit aber sehnst du dich mehr denn je nach dem Leben. Du sagst, du könntest nicht kämpfen, besitzt aber die vortrefflichen Fähigkeiten eines Kriegers. Du magst dich in gefesselter Hilflosigkeit wännen, kannst aber mehr bewegen, als du bereit bist, dir zuzutrauen. Du verleugnest, was du bist!“

„Aber was bin ich denn noch?“ Flehend hob Raen beide Hände. Die Flechten knarrten auf seiner Haut.

„Höre, Selbstmitleid steht einem Erwählten nicht an und auch Zweifel an den erhabenen Zielen nicht. Steh also auf, entzünde die Flamme deines Lebensmutes neu und erfülle, was dir aufgetragen ist! Geh deinen Weg bis zu seinem Ende. Erhebe deinen von den höheren Mächten geweihten Arm und kämpfe, Krieger Hyauns! Strafe nicht das Opfer derer, die ihr Leben für dich gegeben haben, um *Zaizuras* sechs Augen von dir abzubringen! Steh auf! Steh auf! STEH AUF!“

Ein Ruck durchfuhr Raen. Er spürte, wie sein Herzschlag sich beschleunigte, und Leben in seine erkalteten Finger floß.

„Ja, ich tue es!“, rief er fest entschlossen und öffnete die Augen.

„Oh, er ist wach“, hörte er jemanden sagen, und er drehte den Kopf in die Richtung, aus der es gekommen war. Ein alter, weißbärtiger Mann mit Runzeln überall in seinem Gesicht saß neben ihm und schaute ihn verwundert an. Raen wollte sich erheben, doch der Alte hielt ihn zurück.

„Bleib liegen, du hattest schweres Fieber, du kannst nicht einfach so aufstehen.“

„Wie lange?“, fragte Raen bemüht in der Sprache der Askharer.

„Beinahe zwei Wochen!“

Nachdem Raen sich vom Größten erholt hatte, wurde er jeden Tag einmal auf den Übungsplatz gleich beim Inneren Tor gebracht und von zwei Soldaten mehrmals herumgeführt. Zuerst zitterten seine Beine und wollten immer wieder nachgeben, und ständig mußte er verschnaufen, als sei er ein klappriger Greis. Doch mit jedem Mal wurde es ein Stück besser, und seine Muskeln gewöhnten sich bald wieder an sein Gewicht. Die Askharer behandelten ihn erstaunlich gut, gaben ihm dreimal am Tag fettes Essen und betteten ihn behutsam auf frischen Laken. Es kam ihm so vor, als päppelten sie ihn auf wie ein krankes Fohlen, und er wunderte sich über die Mühe, die sie sich mit ihm gaben. Aber schließlich hatte der König ja auch eine Menge Gold für ihn bezahlt. Mit einem Schulterzucken nahm er es hin, so würde er wenigstens schneller wieder zu Kräften kommen.

Eines Morgens, er war gerade dabei, sich an einem Eimer sein Gesicht zu waschen, betrat ein unerwarteter Gast sein Zimmer. So früh war es eigentlich noch kühl in den Räumen des Sklavenhauses, aber der Anblick des Mannes mit der schwarzen Kappe ließ ihn augenblicklich Hitze sprühen gleich einem Eisen, das zu lange im

Schmiedefeuer gewesen war. Überrascht stieß er Luft aus. Seine Augen fixierten den Gegner kalt und im nächsten Moment sprang er los; quer über eine Bank, die polternd umfiel. Doch Raen landete geschmeidig auf beiden Füßen unmittelbar vor der verhassten Person und richtete sich langsam auf.

Der Verräter Lata lächelte ruhig. Hinter ihm tauchten mehrere Leibgardisten auf. „Ah, die Krähe lebt noch, und sie hat wieder fliegen gelernt“, war die schlichte Bemerkung des älteren Hy.

Ohne Vorwarnung warf Raen sich auf ihn. Doch die Leibwächter waren schneller. Sie packten seine Arme, drehten sie ihm auf den Rücken und zerrten ihn von Lata fort.

„Laßt mich!“, schrie Raen auf Hyaunisch und wehrte sich vergeblich gegen den würgenden Griff, der sich um seinen Hals legte. „Lata, du elender Verräter, ich werde dich töten!“

„Danke, das war es, was ich wissen wollte.“ Der Ältere strich sich die Stelle des Gewandes glatt, in die Raen seine Fingernägel gekrallt hatte. „Legt ihm wieder die Fesseln an, sonst hackt die Krähe noch jemandem ein Auge aus. Und dann raus mit ihm. Er hat es sich hier lange genug gutgehen lassen.“

Die Leibwächter warfen Raen mit dem Bauch auf sein Lager und fesselten ihn. Anschließend zwangen sie ihn mit sich in sein neues Quartier: Ein kahler Raum mit Steinfußboden und einem winzigen, vergitterten Fenster; in einer Ecke etwas Stroh und in der anderen ein Eimer. Das war alles. Die Schonfrist war vorbei.

Raen schlug sich beide Knie blau, als er auf den Boden gestoßen wurde. Mit einem lauten Krachen fiel die schwere, beschlagene Tür hinter ihm zu, und der Riegel schabte ins Schloß. Mühsam setzte er sich auf und blickte zum Fenster über ihm hinauf. Das Licht fiel geradewegs auf die Wand ihm gegenüber.

Wieder war ihm der Versuch, dem Berater des Königs ans Leben zu gehen, mißlungen, und wieder war er in ein anderes Gefängnis gebracht worden. Wie lange sollte das noch so gehen? Still betete er um Kraft, bat *Al Nor* und Hyaun um ihren Beistand und beteuerte immer wieder sein Bemühen. Die Pfeilspitze hatte ihn hierher gebracht und er würde tun, was sie verlangte.

Die Nacht auf dem Stroh war ungewohnt hart, und er machte kaum ein Auge zu. Das Mondlicht fiel hell durch das Gitter des Fensters, und Raen fragte sich, welcher Monat gerade war. Er fuhr sich über die verheilte Narbe am Ohr und dann durch das Haar, das inzwischen ein wirrer Schopf war. Das letzte Mal, daß seine Haare länger als

Fingerbreit gewesen waren, war mit Vierzehn gewesen, dachte er. Hoffentlich würden sie ihm bald eine Schur verpassen, denn das Jucken seiner Kopfhaut und der Gedanke an die vielen Läuse darauf machte ihn irr.

Als die Dämmerung sich dadurch bemerkbar machte, daß das Lichtmuster auf der Wand zuerst einen rötlichen, dann einen gelblichen Schimmer annahm, wurde er von zwei Soldaten aus der Zelle geholt.

Sie schickten ihn ohne Waffen in die Arena, in der die gerüsteten Soldaten trainierten. Raen wurde hin- und hergestoßen. Prallte gegen Brustpanzer und Schulterplatten und bekam Schläge mit Eisenhandschuhen und bewehrten Ellenbogen. Er ließ es geschehen und rappelte sich immer wieder auf, wenn es ihn von den Füßen geholt hatte. Bis er plötzlich König Katthike sah, der auf seinem Pferd saß und ihn beobachtete, neben ihm Schiefnase, ebenfalls hoch zu Roß. Raens Blick streifte etwas Unförmiges, das am Ende einer langen Lanze über den Köpfen der beiden Reiter schwebte. Es hatte lange schwarze Haare und ..., als er es erkannte, erwachte in ihm *Furiosa* mit einer solchen Urgewalt aus ihrem Schläfe, daß selbst der Verräter Lata, der oben von der Mauer aus zusah, überrascht durch die Zähne pfiiff.

Blitzgewandt wich Raen den Attacken der Soldaten aus und arbeitete sich mit eindrucksvoller Geschwindigkeit zu den beiden Reitern vor. Alle Versuche, ihn zu Fall zu bringen, scheiterten. Es war peinlich anzusehen, wie die Soldaten sich dabei gegenseitig über den Haufen rannten. Mit einem behändigen Satz überwand Raen die Schranke, die den Platz umsäumte, und ehe es einem der Bewaffneten auf diesem Areal gelingen konnte, ihn zu ergreifen, war er vor den König gelangt. Raen währte sich schon mit seinen Händen um den Hals des Königs, als mit einem Mal Schwertmeister Schiefnase vor ihm aufragte und ihn mit einem gekonnt eingesetzten Hebel seiner Schwertscheide von den Füßen holte. Hart schlug Raen mit dem Kinn auf die Erde, seine Zähne schlugen aufeinander, und schon im nächsten Augenblick spürte er das Gewicht des Kerls auf seinem Rücken, der flinker und geschickter reagiert hatte, als er es je von einem derart plumpen Mann erwartet hätte.

„Ihr Schweine! Askharische Hundesöhne!“, schrie er und zappelte, doch Schiefnase hielt ihn unerbittlich. „Ich bringe euch alle um! Alle!“ Eine Hand griff in seinen Schopf und riß seinen Kopf hoch, so daß er gezwungen war, dem König ins Gesicht zu sehen, der von seinem Pferd abgestiegen war und auf ihn zugehinkt kam.

„Du willst uns alle töten, he?“, knurrte Katthike zornig.

Raen fletschte als Antwort die Zähne.

„Nun, dann versuche es. Kämpfe in der Arena und beweise, daß es nicht bloß ein hohles Versprechen ist, das du da so leichtfertig von dir schleuderst. Tötest du einen meiner Soldaten, stelle ich dir den nächsten hin, einen aus meiner Leibgarde. Tötest du diesen, so bekommst du einen *Capitano*, und so weiter und so fort.“ Sein Finger zog einen Bogen durch die Luft und wieder zurück. „Zuletzt aber will ich dir Rebian hier anvertrauen. Er ist der Beste. Solltest du ihn schlagen, so werde ich erwägen, dir das Leben meines Beraters zu schenken, nachdem du so sehr trachtetest, wie mir zugetragen wurde. Denn er ist es doch, den du eigentlich morden willst.“

„Bastard!“, brüllte Raen und ertete dafür eine Kopfnuß. Er war außer sich vor Wut. „Gut“, sage Katthike, „ich nehme das als ein Ja. Gleich morgen kannst du damit beginnen.“

Er drehte sich um, hinkte zu seinem Pferd zurück, stieg auf und ritt davon.

Das Gewicht verschwand von Raens Rücken, und er konnte aufstehen. Langsam wandte er sich dem Schwertmeister zu.

„Wir sehen uns!“, flüsterte Raen und hob einen Finger, mit dem er auf dessen Gesicht zeigte.

„Es wird mir eine Freude sein!“, entgegnete Schiefnase, jedoch verrieten die unüberwindlichen Schilde seiner Augen keinerlei Regung.

Noch einmal sah Raen hinauf zu dem verwesten, von schwarzen Fliegen umschwirrten Pferdekopf. Jakoris Augen waren leere Höhlen, und ihre vertrockneten Lippen waren weit über die gebleckten Zähne zu einem boshaft dämonischen Grinsen zurückgeschrumpft. Dann ließ er sich ohne weitere Gegenwehr von den Soldaten abführen.

Auf dem Rückweg begegnete ihnen im Tor die junge Prinzessin. Auf einem wundervollen schneeweißen Sturmwind von Hengst kam sie an ihnen vorbeigeritten, und kurz trafen sich ihre Blicke, doch Raen senkte den seinen schnell beschämt. Er wollte nicht, daß sie sein Blut und seine Tränen sah.

Den ersten Soldaten tötete er schon nach wenigen Augenblicken. Der junge Bursche, der wahrscheinlich für den Kampf ausgelost worden war, war kein guter Schwertkämpfer, er lief ihm wie von selbst geradewegs in die Spitze. Raen stieß ihm sein Schwert durch den Kehlkopf in den Hals. Ungerührt sah er zu, wie der Junge starb. Danach wurde er wieder in seine Zelle geführt. Nur einen Kampf am Tag, sagten sie und schlossen die Tür hinter ihm.

Bei dem Nächsten roch er die Angst in dessen Schweiß. Unsicher trippelte der Kerl vor ihm hin und her, ohne anzugreifen. Kurzentschlossen fällte Raen ihn mit einem einzigen Streich über Schulter und Brust.

Auch der Dritte war kein Virtuose mit dem Schwert. Nach einem gezielten Hieb des Hy landete er im Sand.

Anschließend drehte sich Raen zum König um, der wie immer als Zuschauer hinter den Soldatenreihen auf seinem Pferd saß, und rief wütend: „Wie viele von diesen muß ich noch töten, um endlich einen richtigen Gegner zu bekommen?“

„So viele, wie ich will!“, rief der König unwirsch zurück und ruckte mit dem Kinn. Die Soldaten stürmten vor und prügeln Raen für ihre getöteten Kameraden grün und blau. Am nächsten Tag erledigte er mit einem zugeschwellenen Auge und gestauchten Rippen den vierten Mann.

Zwei Wochen lang tötete er einen unerfahrenen Soldaten nach dem anderen, konnte aber bis auf das stetig besser ausgestattete Rüstzeug kaum einen Unterschied zwischen ihnen feststellen. Er wunderte sich, wie zahlreich die unteren Ränge in der Armee der Askharer waren, doch inzwischen war es ihm auch egal, wie viele sie ihm noch vor das Schwert schicken würden. Mit jedem einzelnen würde er stärker werden für den letzten, entscheidenden Kampf.

Dann hatte er endlich einen voll gerüsteten Leibgardisten als Gegner, und es gestaltete sich schon deutlich anspruchsvoller, diesen todbringend zu treffen. Doch Raen hatte ohne Rüstung, denn er mußte jeden Kampf barfuß und nur mit einer Hose am Leib bestreiten, den Vorteil der Wendigkeit. Er erwischte den Gardisten von hinten in den ungeschützten Kniekehlen und durchtrennte ihm die Sehnen. Hernach war der Todesstoß unter der Helmkannte hindurch in den Hals ein Leichtes.

Der *Capitano* am Tag darauf war zwar kräftig und konnte sich in seiner Rüstung vorzüglich bewegen, doch auch das rettete ihn nicht vor der hyaunischen Präzision. Raens Schwert traf ihn an der Schwachstelle zwischen Brustpanzer und Lendenschutz durch das Kettengeflecht in den Leib. Er verblutete jämmerlich, und sein Blut vermischte sich mit dem der anderen, das den Sand an dieser Stelle der Arena schon dunkelbraun verfärbt hatte.

„Mit Feindesblut getränkte Erde“, dachte Raen noch berauscht vom Kampf, seine kräftigen, gebräunten Schultern hoben und senkten sich von der vorangegangenen Anstrengung. „Vergeltung für das viele vergossene Blut meines Volkes!“ Er drehte sich

um die eigene Achse und sah in die Runde, das blutige Schwert in seiner Faust. Er würde weitertöten; jede einzelne dieser verdammten askharischen Küchenschaben zertreten, bis ihm jemand Einhalt gebot! Mit einem Schrei reckte er das Schwert in die Luft gegen den Verräter Lata, dessen Miene eisig blieb.

Oben auf der Mauer raunte es. Geld wechselte von einer Hand in die andere. Die Wetten waren entschieden. Sogar Herzöge aus der näheren Umgebung waren binnen weniger Tage angereist, als sie hörten, daß im Palast ein Hy-Krieger turnierte. Und die Sensation wurde noch größer, als einige der hohen Herren begannen, ihre besten Kämpfer anzubieten, um sie gegen den Hy antreten zu lassen - selbstverständlich gegen Geld. Der König hatte nicht lange überlegt und sein Säckchen geöffnet. Es füllte sich schnell, so wie sich die Gruben auf dem Gräberfeld neben dem Tempel füllten.

„Wann bekomme ich endlich Schiefnase?“, protestierte Raen in der Arena erneut laut, nachdem er zwei weitere Wochen hinter sich hatte, äußerlich weitgehend unversehrt, denn nur einer der Kämpfer hatte ihm einen Schnitt auf der Brust verpassen können. Innerlich aber war er vom Haß erschöpft und abgestumpft. Gestützt auf sein grobes Schlachtwerkzeug stand er da und stierte den König an.

„Wenn du deinen Preis wieder eingebracht hast, Sklave!“, antwortete Katthike sachlich. „Du sagst das doch nur, weil dein teurer Schwertmeister da Angst hat!“ Raen deutete auf Rebian. „Er schießt sich doch in die Hose, das kann jeder sehen!“ Er spuckte auf den Boden, um seine Verachtung noch zu verdeutlichen.

Ehe Katthike seinen Schwertmeister davon abhalten konnte, sprang dieser aus dem Sattel und marschierte entschlossen auf Raen zu.

„Wenn du es willst, können wir es jetzt gleich erledigen, hayaunischer Bastard!“, preßte er zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen hervor, als sie sich gegenüberstanden. „Ich warte!“ Raen verlagerte sich in eine Angriffsposition, das Schwert vor sich erhoben. „Komm nur“, lockte er mit der freien Hand herausfordernd.

Ohne zu zögern zog Rebian seine Waffe und richtete sie auf Raen. Es war eine schöne, leichte Klinge, und sehr scharf, das konnte Raen sehen.

„Halt!“, brüllte der König, und die Soldaten rückten vor, um die beiden zu trennen.

„Nein, Majestät!“, rief Rebian, und die zwei eisengrauen Schilde seiner Augen gerieten für einen Moment in Bewegung. „Ich will ihn jetzt. Ich lasse mich nicht von einem Schweinebauern beleidigen! Gebt mir die Erlaubnis, gegen ihn zu kämpfen!“



Katthike trabte ein paar Schritte heran, hielt aber in sicherer Entfernung. „Nein, Rebian! Ich befehle Euch, Euch zurückzuziehen!“

„Aber, Majestät! Es ist an der Zeit! Dieser gottlose Hund braucht eine Lektion! Ich fordere das Recht auf Tilgung der Beleidigung durch ein Duell! Mein König, das könnt Ihr mir nicht vorenthalten!“

„Ihr seid nicht klar im Geist, Rebian. Ihr habt Euch provozieren lassen! Tretet zurück!“

„Majestät, ich beschwöre Euch!“

Raen sah, daß Katthike scharf ein- und wieder ausatmete. Die Kiefer des Königs von Askhar mahlten ungehalten. „Nun gut“, lenkte er schließlich ein. „Morgen. Morgen soll der Tag sein! Und jetzt kommt wieder zu Verstand.“

Rebian nickte und warf Raen einen letzten, alles gefrierenden Blick zu, dann steckte er sein Schwert weg.

„Morgen, dreckiges Großmaul, wirst du bluten!“, sagte er und stapfte zu seinem Pferd zurück.

Raen verneigte sich spöttisch und schickte ihm ein böses Lächeln hinterher.

„Morgen“, dachte er, „morgen werde ich dein Leben nehmen und dann das des Königs, und wenn dann noch Zeit bleibt, das des Verräters!“

In der Nacht blieb Raen wach und meditierte. Der letzte Tag war gekommen, er würde keinen Schlaf mehr brauchen! Still betete er zu Hyaun und *Al Nor*, sie sollten ihn nach der Erfüllung seiner Aufgabe in Frieden aus dieser Welt gehen lassen. Kurz dachte er auch an all die Menschen, die ihn auf seinem Weg begleitet hatten. Tief griff er in seine Erinnerung und ließ sie wieder aufleben, eine nach der anderen. Sein letzter Gedanke aber galt Prinzessin Keï. Sie würde er ganz besonders vermissen, denn sie hatte ihre eigenen Ahnen und würde nach ihrem Tod zu ihnen gehen. Bei all den anderen Freunden war es nur ein Abschied auf Zeit, sie würden alle wieder zusammenkommen und sich gegenseitig ihre Namen zurufen, doch Keï würde er niemals mehr wiederssehen.

Am Morgen holten sie ihn noch vor Sonnenaufgang aus seiner Zelle, und wie immer waren sie alle in und um die Arena versammelt: König Huckebein und diesmal sogar auch Lata zu Pferde, oben auf der Mauer die dicht gedrängte Schar Schaulustiger, darunter auch die rothaarige Prinzessin. Sie hatte jeden Tag an der gleichen Stelle gestanden, und Raen fragte sich, ob sie freiwillig zusah oder ob man sie dazu gezwungen hatte.

Er blickte von der Mauer auf die andere Seite des Hofes in den letzten Sonnenaufgang, den er sehen würde; ein roter Streif über der östlichen Außenmauer - in seinem Land ein Symbol für die Hoffnung. Mehrere Atemzüge lang ließ er seinen Blick darauf ruhen, sammelte Kraft und Konzentration, dann sah er zu Schiefnase hinüber, der zwischen seinem König und dem Verräter Lata stand. Er hatte keine Rüstung an. Ein kleines, beifälliges Lächeln umspielte Raens Mundwinkel. Der Meister hatte in den letzten Wochen gut aufgepaßt und würde ohne den unnötigen Ballast am Körper kämpfen! Lässig wog Raen seine Waffe in der Rechten. Ließ sie immer wieder kreisen, um die Gelenke zu lockern. Verglichen mit den hyaunischen Schwertern war diese schartige Klinge ein grobes, schlecht ausgewogenes Stück Metall, aber sie hatte ihm bereits gute Dienste geleistet. Gegen das meisterlich geschmiedete Stück des Schwertmeisters allerdings würde es langsamer sein. Um diesen Mangel auszugleichen, mußte Raen also schneller auf den Beinen arbeiten. Er begann auch seine Füße zu lockern. In der milden Luft wurden seine Muskeln schnell warm.

Schließlich trat Schwermeister Rebian unter aufbrandendem Jubel in die Arena. Gemessen schritt er auf Raen zu. Natürlich grüßte er seinen Beleidiger nicht. Während ein Herold den Grund dieses Duells ausrief, betrachtete Raen seinen Gegner mit finsterem Blick.

Den vollständigen Roman findet Ihr zum kostenlosen Download unter [www.strohmeyers-phantastische-bibliothek.de](http://www.strohmeyers-phantastische-bibliothek.de) auf der Seite Raen-Download.

A.S.